

die Deutschen von Westen her vordrangen und die slavische Oberlausitz unterjochten, wurden jedenfalls auch die im Bließnitzale gelegenen Ortschaften sämtlich zerstört, und nach und nach deutsche Dörfer nach deutscher Bauart und mit deutscher Ackerverteilung angelegt, und ihnen meist deutsche, häufig von ihren Besitzern herrührende Namen gegeben. Wahrscheinlich ist in dieser Zeit, um die unterworfenen, aber immer wieder sich empörenden Völkerstämme besser im Zügel halten zu können, auf dem nach Mittag gelegenen und das ganze Bließnitzal beherrschenden Schönauer Hutberg „eine deutsche Steinburg mit Ringmauern und Gräben“ aufgeführt, vermutlich aber auch schon ums Jahr 1200 wieder zerstört worden — es findet sich keine genaue Angabe hierüber. Der 1704 † Schönauer Pfarrer, Abraham Frenzel, erzählt in seiner hist. eccl. Schonav., daß die Ringmauern (in Form eines Kreises und im Umfang von 720 Fuß) ums Jahr 1450 noch gen Himmel emporgeragt hätten, aber allmählig von den Bauern abgetragen worden seien. Insbesondere seien von ihren Steinen die Schönauer Kirchenmauern „wider den Anlauf der Feinde“ erhöht worden, die Bauern Herrmann und Engler hätten ein ganzes Jahr zwei Wagen mit vier Pferden und Knechten gehalten, um die Steine herunterzufahren. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts müssen die Grundrisse der alten Burg noch ziemlich erkennbar gewesen sein. Es heißt in einer Beschreibung aus dem Jahre 1841:*) „Die Burgruine wird durch Wall- und Mauerüberreste, in einem jedoch S und N jetzt nicht geschlossen erscheinenden Ovale gebildet, das von S nach N auf 120, von O nach W auf 70 Schritt im Durchmesser hält. Von N nach O und S ziehen sich Mauer-Rudera von 160 E. Länge, 3—4 E. Höhe und Breite hin auf einem 10—12 E. hohen Walle. Ein gleicher Mauerrest geht dann von S bis nach W zu am Bergabhänge auf 64 E. lang, 3½ E. hoch und 2½ E. breit, worauf von W auf N nur Gesträuch folgt. In der Mitte des Platzes gegen 20 E. von NW entfernt findet sich ein verschütteter Brunnen. Mutmaßlich war das Hauptgebäude gegen Osten, wo noch bedeutende Schutthaufen sind, die Burgtore und andern Gebäude lassen sich nicht mehr erkennen. Altes Eisen und Gefäßscherben deuten auf das Mittelalter, aus welchem auch wohl die gefundenen Tierknochen (von Rind,

*) Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit.

Schweinen, Vögeln) herrühren können.“ Heute sind nur kaum noch zu erkennende Mauerüberreste und ein Brunnen die letzten Spuren vergangener Ritterherrlichkeit. Dafür dient der Hutberg, wie ein Triangulierungsstein auf seiner Höhe uns sagt, den Zwecken der topographischen Aufnahme des Landes, und seit 1889 schaut von der Spitze des Berges, weithin sichtbar, eine marmorne Säule, welche die Untertanentreue des Eigenschen Kreises anlässlich der 800 jährigen Jubelfeier des Fürstenhauses Wettin im genannten Jahre errichtet hat. Die verschönernde Menschenhand hat besonders in den letzten Jahren den Zugang zu dem rings mit Laubholz bewachsenen Berg wesentlich erleichtert, und schon längst haben die Naturfreunde von nah und fern die überaus lohnende Rund- und Fernsicht des Hutberges schätzen gelernt. — Nachweislich ist Schönau schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts im Besitze der Herren von Kamenz gewesen, die dem Kloster St. Marienstern bei seiner Gründung 1248 u. a. schon 18 Hufen und 2 Mühlen in Schönau schenkten, und da sie sehr verschuldet gewesen, 1285 und 1307 das Übrige an das Kloster verkauften. „Einen Teil davon hatte dasselbe schon 1281 wieder an Conrad von Thetowe auf Lebenszeit als Leihgedinge, einen anderen aber an den Apotheker Thiczko aus Görlitz zu Lehen ausgegeben, der denselben 1333 an das Domkapitel zu Budissin (wiederkäuflich) überließ.“

Das eingepfarrte **Niederriesdorf** ist die größere Hälfte von Riesdorf (1285 Rieselingstorf, 1492 Rießdorf, 1539 Riüßdorf, 1579 Riesdorf), welches, im Tale der Gaule lang sich hinziehend, seinen Namen ohne Zweifel von einem seiner früheren deutschen Besitzer führt. Schon in der Stiftungsurkunde des Klosters kommt das Dorf Riesdorf vor, indem die Gebrüder von Kamenz Ackerhufen, Pachtäcker, Mühlen und einen dabei gelegenen Wald an das Kloster verkauften. Im Jahre 1566 hat das Kloster sich veranlaßt gesehen, Riesdorf zu versetzen „vermuthlich wegen der großen Anforderungen die Kaiser Ferdinand I. in betreff des Türkenkrieges machte“. 1579 wurde diese Schuldforderung an das Spital „zu unsrer lieben Frauen“ in Görlitz überwiesen, jedoch 1616 vom Kloster um 1600 Taler (jeden zu 24 Argenten) wieder eingelöst. Während jener Zeit von 1579—1616 übten die jedesmaligen Spitalverweser die Gerichtsbarkeit, sowie auch das Kollaturrecht über Riesdorf aus.